

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 9

Artikel: Gefährdeter Nachschub
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gefährdet Nachschub

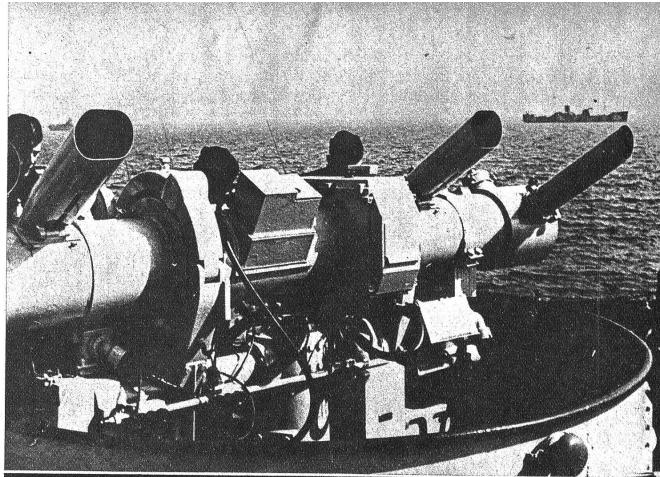
Der Krieg ist eine Sache des Nachschubs. Operationen verlangen Munition für die Geschütze, Essen für die Soldaten, Treibstoff für Motoren und tausende andere Dinge zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort, in der ersten Phase dieses Krieges macht der Nachschub namentlich England, das dringend auf die Zufuhren aus Übersee angewiesen war, grosse und grösste Sorgen, denn die deutschen U-Boote mähten eine Zeitlang furchtbar in den englischen Konvois.

Heute ist es Deutschland, das seine grossen Nachschubssorgen hat. Durch die intensiven Bombardierungen der de-

schen Bahnstrecken wurde Deutschland in vermehrtem Maße gezwungen, den Nachschub nach Holland, Dänemark und Ostpreussen auf dem Seeweg heranzubringen. Für Norwegen kommt sowieso nur der Seeweg in Frage. Dass die Alliierten nichts unversucht lassen, um diesen Nachschubverkehr zu stören oder zu unterbinden, zeigt sich darin, dass kaum eine Woche vergeht, ohne dass nicht von «Seegefechten zwischen Schnellbootverbänden und Sicherungsfahrzeugen», namentlich in der Nordsee, die Rede wäre. Wie sich ein deutscher Geleitzug nach Norwegen zu sichern trachtet, zeigt unser heutiger Bildbericht.

Bildbericht Photopress Zürich

Ein Flugboot des Typs BV 138 übernimmt die Luftsicherung des Geleitzugs. Erst nach acht Stunden wird es abgelöst. Unablässig kreist es über den Schiffen und hält Ausschau nach dem Feind.



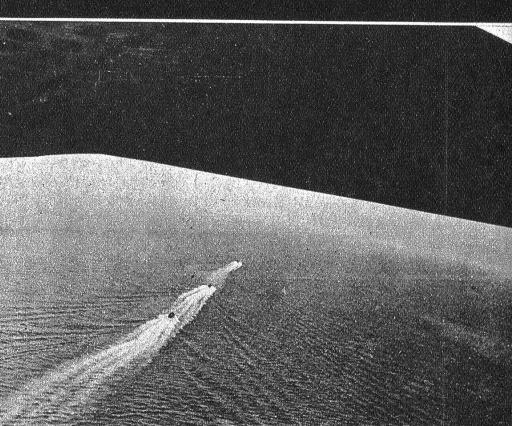
Auf den Sicherungsfahrzeugen des Geleitzuges ist die Mannschaft beständig alarmbereit, denn der Feind kann mit Schnellbooten unvermittelt auftauchen. Hier die Funkmessstelle an Bord eines Sicherungsfahrzeugs



Der Funker des Flugbootes orientiert den Flugstützpunkt und die Schiffe über die Luftlage



Konzentrierteste Aufmerksamkeit wird vom Heckschützen erwartet. Die Verbindung zwischen Flugboot und Schiffen wird gewöhnlich durch Blinkgerät gesichert. Soeben gibt der Beobachter dem Führungsschiff des Geleitzuges mit der Morselampe eine Meldung durch



Acht Stunden hat das Flugboot den Geleitzug begleitet, nun zwingen die Brennstoffvorräte zur Umkehr. Auf die Minute genau trifft ein anderes Flugboot ein

würden, und die Aufwärterin hat die Blätter aus Versehen unglücklicherweise in den Abfall geworfen.“

„Gescheue nichts Böseres“, tröstete Mutschler, aber er schaute Leidlich dabei auf eine sehr eigenartliche Weise an. „Und diese Protestaktion? Was soll weiter damit geschehen?“

„Das muss ich Ihnen überlassen, Herr Gemeinderat“, sagte Leidlich. „Die städtische Kunstdiepflege und die städtische Kunstkommission können sich jedenfalls von solchen unkontrollierbaren Einflüssen in ihrer Handlungsfreiheit nicht beeinträchtigen lassen. Ich nehme an, dass Sie darin mit mir übereinstimmen?“

„Voll und ganz“, bekräftigte Mutschler mit Salbung.

Fünftes Kapitel

Auf dem Weg vom Kunstmuseum zur Stadt hinunter war Lukas ziemlich wortkarg geblieben. Erst nach einer Weile hatte er zu seinem Begleiter gesagt: „Die ganze Sache liegt mir eigentlich nicht so recht, wissen Sie ...“ Aber

Hägni hatte sich nicht darauf eingelassen. „Sie müssen sich zuerst daran gewöhnen, dass Sie jetzt ganz gewaltig Oberwasser haben, Schwerdtlin“, hatte er gesagt. „Ich bitte Sie mir aus, dass Sie Leidlich nicht zu leicht entwischen lassen. Er hat es reichlich verdient, einmal in der Schlinge zu zappeln. Lassen Sie ihn nur richtig zappeln, das sieht mir schuldig. Sie brauchen ja nur daran zu denken, wie wir uns alle über ihn geärgert haben. Er verdient nicht besser.“

Als sie in einer der winkligen Gassen der Altstadt einer Weinstraße angelangt waren, hatte Hägni nach der Uhr gesehen und gesagt: „Mein Zug fährt erst nach einer halben Stunde.“ Lukas war noch schön viel Zeit. Kommen Sie mir Mittag essen, es gibt hier allerhand gute Sachen, wenn ich mich recht erinnere, ich bin früher manchmal eingekauft. Forellen, blau gesotten, eine Spezialität der Frau Schmidt. Dazu eine gute Flasche Cure d'Attalens, nachher vielleicht noch eine kräftige Bernerplatte mit einer Flasche Wein.“ Und als Lukas gezögert, hatte

ihm freundschaftlich beim Arm genommen und in die Wirtschaft geführt: „Vorwärts, Schwerdtlin, wir müssen diesen Tag gebührend feiern ...“

Während des Essens, das sie sich trefflich schmecken ließen, unterhielt Hägni seinen Gefährten mit vergnüglichen Erinnerungen, Anekdoten und Scherzen; schliesslich kam er auf das eben Erlebte zurück, spottete über Leidlichs Verlegenheit und sagte, es habe ihm doch sehr gut getan, einmal seinen Kropf zu leeren. — „Uebrigens“, sagte er unvermittelt: „Ich heisse Othmar, und wenn du nichts dagegen hast, wollen wir uns da sagen.“

Die Freundschaft wurde mit einem kräftigen Schluck begossen. Bei der guten Gesellschaft und dem guten Wein hatte Lukas allmählich seine Bedenken verloren, er brauchte jetzt kaum mehr überredet zu werden, die Waffe, die er in die Hand bekommen hatte, auch zu verwenden. Er begann einen Plan zu schmieden und Hägni vorzutragen, der nickte dazu.

„Das ist das Richtige“, sagte er lachend, „daran habe

ich gar noch nicht gedacht. Er soll ein für allemal von der Bildfläche verschwinden.“

Lukas begleitete seinen neu gewonnenen Freund noch zur Bahn. Sie versprachen einander, in steter Verbindung zu bleiben und nahmen herzlichen Abschied. Dann begab sich Lukas mit noch etwas vom Wein geröteten Wangen zu Rieter auf die Redaktion des „Burgwiler Boten“.

Die Redaktionsstube Arnold Rieters befand sich in einem älteren Haus neben dem grossen Druckereigebäude, aus dem das stossweise Rollen der Rotationsmaschine ständig vernehrbar war. Die Redaktionsstube war in ihrer Art eine Sehenswürdigkeit. Beim Fenster befand sich ein Schreibtisch, der mit Zeitungen, Zeitschriften, Büchern, Manuskripten so voll geschichtet war, dass Rieter nur einen kleinen, viereckigen Platz zum Schreiben hatte, nicht mehr als eine Fläche von etwa zehn Zentimetern Tiefe und fünfzehn Zentimetern Breite. Rieter befand sich, wenn er schrieb, hinter einem Wall von Papier. Aber auch das Büchergestell an der Wand war nicht nur kreuz und quer